

4. Sino-German University Presidents' Meeting in Tübingen
6. Oktober 2009 – Festvortrag/Keynote Lecture

Helwig Schmidt-Glintzer
**Akademische Vernetzung in Zeiten der
Globalisierung**

0 VORBEMERKUNGEN

Themen und Fragestellungen

Inzwischen sind die Welten des Wissens vernetzt und aufeinander bezogen. Es gibt Hürden und Abgrenzungen, gelegentlich auch *Firewalls* und gesperrte Websites, aber der Fluss der Informationen ist unaufhaltsam und hat nun seinerseits neue Fragen aufgeworfen. Um mit diesen umzugehen, muss die Vernetzung immer wieder neu gestaltet werden. Gerade wegen der Innovativität von Forschung auf allen Gebieten ist eine akademische Vernetzung auf allen Gebieten und zwischen allen Beteiligten das Gebot nicht nur der Stunde, sondern der Zukunft überhaupt.

Der durch die Digitalisierung erweiterte Zugriff auf eine enorm wachsende Menge an Informationen wird erst in Verbindung mit adäquaten Fragestellungen zum Ausgangspunkt überlegener Qualität. Hierzu dient auch der Austausch mit Akteuren und Reflexionsforen jenseits der innerfachlichen Diskurse; dazu gehört die Einbindung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die

Kommunikation mit FachkollegInnen und Stipendiaten aus anderen Ländern sowie der Austausch mit der interessierten Öffentlichkeit. Die daraus erwachsenden Fragestellungen werden die Forschungen der Zukunft bestimmen.

Massenuniversitäten in China und Deutschland

Für einen Austausch und eine engere Kooperation zwischen deutschen und chinesischen Hochschulen sind die Bedingungen glücklicherweise günstig. Das liegt zum Teil in der Geschichte begründet: So gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine weltweite Universitätsentwicklung, die in hohem Maße das deutsche Universitätssystem zum Vorbild nahm. Die Republik China erließ unter dem ersten Erziehungs- und Bildungsminister Cai Yuanpei 蔡元培 – der in Berlin und Leipzig studiert hatte – eine neue Universitätsverordnung im Jahre 1912. Bildungsziele waren Gelehrsamkeit, Förderung von Begabungen und Vermittlung von breitem Wissen. Unter seiner Führung als Rektor der Peking-Universität nahm diese Ende des zweiten Jahrzehnts des 20. Jhs. eine Sonderentwicklung, bei der insbesondere Erfahrungen aus dem deutschen Universitätssystem aufgegriffen wurden. Akademische Freiheit und Hochschulautonomie spielten eine wesentliche Rolle. Der Umstand, dass es gerade das Vorbild der deutschen Universität war, welches in nicht unerheblichem Maße dazu beitrug, dass kritische Kräfte in der chinesischen gebildeten Jugend freigesetzt wurden, ist übrigens lange

übersehen worden. Die 4.-Mai-Bewegung, die damit verbundene literarische Bewegung, die Rezeption des Marxismus und anderer zeitgenössischer politischer, ästhetischer und wirtschaftlicher Strömungen, all dies begleitete die Geburtsstunde des modernen China. Daraus stellt sich für uns heute erneut die Frage nach der Innovationskraft aus der Kooperation unserer Universitätssysteme.

Die Hochschulpartnerschaften, die gemeinsamen Studiengänge und die Zahl der studierenden Chinesen in Deutschland und der in China studierenden Deutschen ist bekannt. Die absoluten Größenordnungen der Studierendenzahlen sind allerdings sehr unterschiedlich. Im Jahr 2007/8 lag in Deutschland die Zahl der Erstsemester gegenüber dem Vorjahr um 10 Prozent höher und betrug 396 800. Auch wenn der Zuwachs zu einem erheblichen Teil in den Fachhochschulen zu verzeichnen war, so wuchs doch die Gesamtzahl 2008/2009 auf 455 300. Zwei Drittel wählten einen Bachelor-Studiengang. In China beträgt die Zahl der Studienanfänger mehr als das Zehnfache, 5.6 Mio.

China erlebte einen besonderen Anstieg der Studierendenzahlen: Im Jahre 2000 studierten 5,56 Mio. Studenten, im Jahre 2007 betrug die Zahl der Studierenden an Hochschulen, einschließlich der Postgraduates, mehr als 25 Mio. Daran wird deutlich, dass der Anteil der Studierenden pro Altersjahrgang sich

den Standards westlicher Industrieländer annähert, es Massenuniversitäten auch in China gibt. Weil diese einen neuen Umgang mit der Frage der akademischen Zusammenarbeit erfordern, sollte es hierüber einen Austausch geben.

Neuorientierungen im höheren Bildungswesen haben immer auch eine Bezugnahme auf die eigenen Traditionen gesucht. Dies erscheint auch für die heutige Bildungsdebatte nötig. So ist es sinnvoll, über die jeweiligen Traditionen zu sprechen, zumal inzwischen in China wie in Deutschland ein Aufbruch in eine neue Hochschullandschaft erforderlich ist und zum Teil schon stattfindet. Dabei hilft der Blick auf die Humboldtsche Reform und die Universitätsreform des Cai Yuanpei 蔡元培, und zwar nicht, weil es schön ist zu wissen, dass gerade die klassische deutsche Universität des frühen 20. Jahrhunderts Nachahmungen in der ganzen Welt gefunden hat, sondern weil ohne diesen Blick zurück sichere Schritte in die Zukunft nicht gelingen werden. Und wir in Europa nehmen gern zur Kenntnis, dass es höhere Bildungsinstitutionen in China bereits seit über 2000 Jahren gibt, seit der Gründung einer *Taixue* 太學 im Jahre 124 v. Chr. – Die Rückbesinnung auf Bildungstraditionen ist notwendig, aber nicht hinreichend, um die akademische Vernetzung im internationalen Rahmen voranzutreiben. Vielmehr bedarf es der Kraft, gemeinsame Zukunftsperspektiven zu entwickeln.

Verschiedene Kultursphären: Technik und Tradition

In den Technik- und Ingenieurwissenschaften und insbesondere in den Material- und Nanowissenschaften sind wir gerade erst am Anfang neuer Entwicklungen. Dies gilt auch generell für all das, was wir unter Lebenswissenschaften fassen. Dass sich die Human- und Gesellschaftswissenschaften hier anschließen, mögen manche bestreiten. Doch ohne ein solches Innovationsbewusstsein, das sich nicht nur auf „turns“ beschränkt, werden die Humanwissenschaften weiter an Legitimität einbüßen. Unstrittig scheint mir, dass wir auch hier erhebliche Erkenntnisfortschritte noch vor uns haben, auch wenn sich hierbei Experimente in vielen Fällen verbieten.

Unsere Beschäftigung mit der eigenen Tradition steht zunehmend unter der Herausforderung, sich auch dem Blick von außen zu öffnen. Die Ausleuchtung der Rahmenbedingungen für eine Erforschung der europäischen Kulturgeschichte etwa bezieht in zunehmendem Maße auch außereuropäische und transkulturelle Perspektiven mit ein. Die Beschäftigung mit dem europäischen Mittelalter und der dann bereits die ganze Welt erfassenden Frühen Neuzeit ermöglicht einen erweiterten Blick auf die Gegenwart: Die Kenntnis der durch Klimakrisen ausgelösten Veränderungen im späten Mittelalter, das Wissen um grassierende Seuchen wie die jene Zeit ebenso prägende Pest und die damit verbundenen Sinnkrisen und Hoffnungen auf Heil

schärfen den Blick für gegenwärtige und zukünftige Krisen und grundlegenden Wandel. Das gilt übrigens für Europa und China gleichermaßen! Manches spricht dafür, dass wir uns in Europa nach der Ablösung der politischen und wirtschaftlichen Ordnungen des Alten Reichs an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gegenwärtig in einer Phase der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und ökologischen Neuformierung befinden. Dabei ist es ein beklagenswertes Desiderat, dass die Einbeziehung der Fremdperspektiven noch fast gänzlich fehlt. Wie, müssen wir fragen, um nur ein Beispiel zu nennen, sehen Forscher in China und Südamerika und Afrika aus ihrer Perspektive die Geschichte des 19. Jahrhunderts? Und darüber, dass es Unterschiede im Verständnis von Goethes Faust in China und Deutschland geben dürfte, brauchen wir uns auch nicht zu wundern. Werden wir zu einer Betrachtung mit vier Augen kommen? Und werden dann beide Augenpaare das gleiche sehen? Vermutlich nicht! An dieser Stelle ist der Austausch ebenso notwendig wie die Bereitschaft, den eigenen Standpunkt zu wechseln. Aufgaben gibt es auf beiden Seiten; nicht zuletzt die Frage der Verantwortung in einer arbeitsteiligen und komplex administrierten Welt ist weiterhin ungeklärt. Wir wollen Leistung zurechenbar machen, haben aber Probleme, Versäumnisse und Schuld zuzurechnen. Diese Asymmetrie ist generell eine Herausforderung an moderne Gesellschaften.

Innovation, wissenschaftliche Revolution und die Unterschiedlichkeit von Lebenswelten

Das Bewusstsein von der Interdependenz zwischen Kulturmerkmalen wie Ernährungs-, Mobilitäts-, Heiz-, Arbeits- und Glaubensgewohnheiten einerseits und Wohlstandsstandards andererseits ist uns aus der Beschäftigung mit dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit bewusst. Innovationen sind seit Galileo Galilei und Johannes Kepler vor allem durch erweiterte Erkenntnismöglichkeiten entstanden, und es gibt zahlreiche Felder, die sich jetzt erst dank neuer Beobachtungstechniken und Analyseverfahren erschließen. Auch für die Erforschung des Menschen und seiner Handlungsmöglichkeiten haben wir neue Möglichkeiten, und wir schärfen unsere Fragestellungen, wenn wir sie auch vor dem Hintergrund der Reflexion auf die gegenwärtigen Lebenswelten formulieren.

Veränderungen ebenso wie Beharrungsformen und so entstehende Ungleichzeitigkeiten in der Vergangenheit sind Gegenstand historischer Forschung. Dabei wird deutlich, dass Bildung und Wissen und damit verbunden Reflexionsfähigkeit immer schon einen Schlüssel zur Orientierung und für Entscheidungen darstellte. Bei aller Forschung geht es uns nicht um die Bestätigung des für wahrscheinlich Gehaltene allein, sondern es ist die Aufgabe der Wissenschaft, die Wahrscheinlichkeit des zunächst Unwahrscheinlichen zu erweisen. Hierin bemisst sich wissenschaftlicher Fortschritt, in der

Fähigkeit der Wissenschaften nicht nur zur Grundlagenkrise, wie es Heidegger formulierte, sondern darüber hinaus in der Transzendierungskompetenz, in der Fähigkeit, neue Denkhorizonte durch Herstellung neuartiger Plausibilitäten zu eröffnen.

Forschungsinfrastruktur und Qualitätssicherung

Bei all dem muss uns die Sicherung optimaler Forschungsinfrastruktur am Herzen liegen. Kooperationsprojekte sind hier Mittel der Qualitätssicherung. Trotz der Unvorgreiflichkeit zukünftiger Entwicklungen zeichnet sich heute schon ab, dass wir das Bildungswesen in unseren Ländern internationalisieren müssen. Dazu kann die Überzeugung beitragen, dass die Zukunft der Menschheit nur eine gemeinsame Zukunft sein kann. Gerade in einer Zeit, in der die Universitäten überschwemmt werden von Studenten und in der es das Ziel ist, junge Menschen möglichst rasch in den Arbeitsmarkt und in eine Berufslaufbahn zu bringen, muss von der internationalen akademischen Vernetzung die Rede sein.

Die Globalisierung hat längst stattgefunden; junge Menschen haben heute oft schon weite Reisen hinter sich, bevor sie auf die Universitäten kommen. Sie haben Erfahrungen im Ausland gewonnen durch Schüleraustausche, Fernreisen oder auch durch ein Jahr als *backpacker* in Australien oder in anderen Gegenden der Welt. Es sind nicht alle, nicht einmal die Mehrheit

einer Jahrgangskohorte, aber es ist doch eine kritische Masse. Und die aus diesem Bewusstsein der jungen Menschen resultierende Dynamik gilt es in die Förderung einer internationalen akademischen Vernetzung zu bringen. Hierzu habe ich vor einiger Zeit schon den Aufbau eines Chinesisch-deutschen Studentenwerkes gefordert, man könnte auch an ein Europäisch-chinesisches Studentenwerk denken. Vielleicht könnte die Initiative von einzelnen Hochschulen ausgehen. Dabei sollte der Quermobilität gegenüber dem Interesse, einzelne Alumni an eine bestimmte Hochschule zu binden, genügend Aufmerksamkeit zukommen.

Kooperation und Wettbewerb

Gerade aus der Verschiedenheit unterschiedlicher kultureller Herkunftswelten kann Kooperation und Wettbewerb entstehen. Die Frage aber ist nun, ob wir unser akademisches Leben, unsere universitäre Praxis tatsächlich bereits so entwickelt haben, wie dies im Lichte einer gründlichen Analyse der bis heute gewonnenen Einsichten und Erfahrungen nötig erscheint. Ich möchte dieser Frage abschließend in **fünf Schritten** nachgehen.

In einem **ersten Schritt** will ich einen kurzen Blick auf die Potentiale werfen: ***Begabung und Leistung***

In einem **zweiten Schritt** soll die Ausgangslage für eine akademische Existenz mit internationaler Ausrichtung formuliert werden: *Orte, Nahverhältnisse und Horizonte*

In einem **dritten Schritt** soll die Frage nach einer nachhaltigen Internationalität angesprochen werden: *Bezugspunkte jenseits des Horizontes.*

In einem **vierten Schritt** soll von jener Institution die Rede sein, die in ihrer Grundfunktion viel zu selten thematisiert wird: *Die Lehrerin und der Lehrer.*

Im **fünften und letzten Schritt** thematisiere ich das Kernthema aller Wissenschaft: *Wissensordnungen und Fragestellungen.*

I BEGABUNG UND LEISTUNG

Da wir alle darauf angewiesen sind, die Fähigkeiten aller Mitglieder unserer Gesellschaften zu nutzen, müssen wir Begabungen erkennen, fördern und nutzen. Ich glaube, dass wir hierzu noch zu wenige Felder geöffnet haben. Hierüber hat man sich in China seit alters Gedanken gemacht, und es hätte sicher seinen Reiz, Positionen wie jene in der Poetik des Ye Xie 葉燮(1627-1703) aufzugreifen. In seiner Abhandlung „Über die Ursprünge der Dichtung“ (*Yuan shi*) sucht Ye Xie Wege, sich von der Bürde der Vergangenheit zu befreien und eine Anleitung zu geben, im Literarischen "einen eigenen

Hausstand zu begründen". Wem es, so Ye Xie, an "Vermögen" und "Kraft" (*li*) mangelt, der kann keinen eigenen Hausstand begründen. Und er fährt fort: "Mein Hausstand ist das, was ich dauerhaft besitze.. Ein Individuum kann einen eigenen Hausstand nur durch eigene Arbeit begründen. Wie ginge es an, dass sich ein Schnorrer im Hause eines Anderen der Illusion (*xiangxiang*) hingibt, dass das sein eigener Hausstand sei! Das wäre geradewegs so, wie wenn derjenige, bei dem es nicht zum Juwelenraub reicht, einfach einen Durchschlupf in die Wand zum Nachbarn bricht und dessen Hab' und Gut kurzerhand zu seinem eigenen Besitz erklärt."¹

吾故曰。文言者。無力則不能自成一家。夫家者。吾固有之家也。人各自有家。在己力而成之耳。豈有依傍想象他人之家以為我之家乎。是猶不能自求家珍。穿窬鄰人之物以為己有。即使盡竊其連城之璧。終是鄰人之寶。不可為我家珍。而識者窺見其裏。適供其唾然一笑而已。故本其所自有者而益充而廣大之以成家。非其力之所自致乎。(葉燮。原詩)

Begabung und selbständige kreative Leistung als Thema könnte die chinesisch-deutsche Zusammenarbeit auf Hochschulebene beflügeln. Im übrigen bedarf jede Exzellenz an Universitäten der Bekräftigung durch exzellente Studenten und Studentinnen. Die Gefahr besteht, dass eine Universität in Exzellenz erstirbt – in

¹ Stephen Owen, Readings in Chinese Literary Thought. Cambridge, Mass.: Harvard U.P. 1972, S. 523-524.

einer Exzellenz, die sich allein der Forschung und der
Drittelmitteleinwerbungs-Kriterologie verschreibt,
während sich der Blick für bei den Studenten andeutende
Begabungen trübt.

II ORTE, NAHVERHÄLTNISSE UND HORIZONTE

Aus der Kenntnis der Entwicklung des akademischen
Bildungswesens in unseren Ländern wissen wir um die
Veränderlichkeit akademischer Bildung, ihrer Praxis und
ihrer Institutionen. Angesichts der dramatischen
Veränderungen in allen Bereichen ist eine weitere
Veränderung des akademischen Sektors zu erwarten.
Denn den akademischen Institutionen stehen
offensichtlich Entwicklungen bevor, die den neuen
Informationstechnologien adäquat sind. Der
Innovationsrückstand hat nicht nur mit der notorischen
Unterfinanzierung zu tun. Es hat auch mentale
Hemmnisse gegeben, die es abzubauen gilt. Förderlich
wäre sicher eine stärkere Identifikation der Lehrenden mit
ihren Instituten und eine stärkere Präsenz. Die
Universitäten müssen wieder stärker Orte der Lernenden
wie der Lehrenden werden. Dazu sind die entsprechenden
räumlichen Voraussetzungen zu schaffen. Auch für die
Studierenden muss mehr Raum zu gemeinsamem
Studium und zur Gruppenarbeit geschaffen werden.
Dabei geht es mir um die Nutzung der jugendlichen
Neugier und Kreativität, auch des

Orientierungsbedürfnisses für die Universität. Die Dynamik der Veränderungen in den Universitäten muss in viel stärkerem Masse als bisher die Bedürfnisse und die Intuitionen der Jungen einbeziehen. Auch in den Geisteswissenschaften müssen die Universitäten wieder ein Ort des experimentierenden Studierens werden. Dazu bedarf es einer optimierten Lern- und Forschungsumgebung.

Ein Paradebeispiel dafür, wie kühne Neubauten dazu beitragen, dass aus Lehr- und Lernanstalten geistige Zentren einer ganzen Epoche wurden, ist der kolossale Gebäudekomplex, der in Kaifeng, der Hauptstadt der Nördlichen Song-Dynastie, um 1100 zur Beherbergung des sog. "Äußeren Kollegs" (*waishe*) der Kaiserlichen Universität (*taixue*) für 3.000 Studenten errichtet wurde. In Vorwegnahme der Rolle, die die Peking-Universität für die 4.-Mai- Bewegung im frühen 20. Jahrhundert spielte, wurde die songzeitliche reformierte Universität zum Katalysator der öffentlichen Meinungsbildung und zum Hort einer forschenden Studentenbewegung, die im Jahre 1126 in der Amtsenthebung des diktatorisch regierenden Kanzlers kulminierte. – Auch für die jüngere Vergangenheit der Bundesrepublik fallen ein einige Beispiele gelungener Universitätsarchitektur ein (z.B. Uni Konstanz); an diese Erfolgsgeschichten sollte angeknüpft werden; Vernetzungen ohne feste Orte wie beispielsweise die Cafeteria in jeder guten Bibliothek funktionieren nicht.

III BEZUGSPUNKTE JENSEITS DES HORIZONTS

Die Bildungsanstalten waren immer Elitebildungsinstitutionen; dabei spielten die Zugangsprüfungen eine zentrale Rolle. Bildungs- und Prüfungssystem waren immer einem starken Wandel unterworfen, in dem sich die sich verändernden machtpolitischen und ideologischen Verhältnisse spiegelten. Entsprechend änderten sich die Karrieremuster. Das wird wohl auch so bleiben.

Was ich zunächst auf einen Campus bezogen habe, muss sich zugleich im Bewusstsein internationaler Vernetzung ereignen. Die eigene Spezifik, die Spezialisierung, die eigene Fragestellung muss sich immer wieder definieren im Kontext internationaler Forschung. Es geht um Nachbarschaftsverhältnisse jenseits unterschiedlicher Horizonte. Dabei sollen die einzelnen Orte miteinander rivalisieren sowie kooperieren. Die Aufgabe der Universitäten und ihrer Gremien – insbesondere der Fakultäten – dabei ist es, das eigene Profil im Hinblick auf solche Nachbarschaften zu definieren und stetig zu verändern. Zugleich sollte sich die Internationalisierung nicht in erster Linie an die Studenten richten, sondern sie muss in der Sache und an den Inhalten erfolgen, und vor allem müssen die Forscher, die Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer ihre eigene Forschung und Lehre in den internationalen Diskurs einbringen. Zugleich halte ich einen neben dem Studentenaustausch einen verstärkten

Austausch auf Rektoren- und Prorektoren-Ebene für wünschenswert. Das setzt den Willen zur Partnerschaft voraus. – Damit bin ich beim vierten Punkt:

IV DIE LEHRERIN/DER LEHRER

Die Einbeziehung der Dynamik der nachwachsenden Generation erfordert ein starkes Gegenüber. Daher ist es erforderlich, dass die Lehrenden sich mit ihrer Institution in hohem Masse identifizieren, um die Herausforderungen annehmen und das Ringen um neue Lösungsansätze aufgreifen zu können. Aus solchen Herausforderungen entstehen die besten Innovationen. Es geht also um die zentrale Rolle der Lehrerin und des Lehrers. Es ist signifikant, dass einmal abgesehen von den Bemühungen darum, auf die Lehre als pädagogische Praxis mehr Augenmerk zu richten, der Lehrer als die wichtigste akademische Instanz im gesamten Studienreformdiskurs allenfalls eine marginale Rolle spielt. Dabei ist der Lehrer der Dreh- und Angelpunkt der akademischen Forschung und Lehre, und es sind die Lehrerinnen und Lehrer, welche in erster Linie das Gesicht der Universitäten prägen. Es hatte sicher seine vielfältigen Gründe, dass die Instanz des Lehrers lange Zeit im Schatten stand. Ich bin aber der Meinung, dass eine stärkere Betonung der Rolle des Lehrers für die Zukunftsfähigkeit der Universität unabdingbar ist.

Erziehung und Bildung waren in China seit der Zeit der Streitenden Reiche von höchster Wichtigkeit, und früh

bezog sich der Gedanke des Lernens auf alle Menschen, war also im Prinzip nicht auf die Elite beschränkt.

Konfuzius, der größte Lehrer Chinas, formulierte:

Wenn ich mit drei Menschen unterwegs bin, wird einer davon mein Lehrer sein. Ich suche sein Gutes heraus und folge ihm darin, ich suche sein Nichtgutes heraus und versuche, es selbst besser zu machen. (Lunyu 7:21) [san ren xing bi you wo shi yan; zhe qi shan zhe er zong zhi qi bu shan zhe er gai zhi.]

子曰。三人行，必有我師焉。擇其善者而從之。其不善者而改之。(論語)

Es war eine Haltung, die das Tradierte ernst nahm und doch offen war für das Neue. Dabei wurde der Satz des Konfuzius "Überliefern, nicht selbst machen" [述而不作] (Lunyu 論語 7:1) häufig missverstanden. In diesem Missverständnis liegt ein Problem der traditionellen Bildungskultur und zugleich ein großer Reichtum, der sich in der Nachahmungskultur etwa der Schreibkunst manifestiert. Glücklicherweise wird in China wie auch in Deutschland auch weiterhin die Qualität der Doktorandenausbildung thematisiert, wobei u. a. das Betreuungspotential, also "gute Doktorväter", im Vordergrund stehen.²

Zum Lehrer und zum Lehren gehört die Sprache. So sehr Fachsprachen sinnvoll und eine Internationalisierung der Wissenschaft durch die Verwendung des Englischen

² Siehe China aktuell, November 2003, S.1329-1330,

geboden ist, so sehr ist die Beibehaltung der eigenen Sprache unverzichtbar. Solange man eine Muttersprache hat und in einer Sprache groß wird, sollte diese genutzt werden. Es ist durchaus sinnvoll, deutschen Studenten das Chinesische mit Hilfe deutscher Lehrbücher beizubringen und nicht den Umweg über das Englische zu gehen, so wie das Deutsche auch in China nicht mit Hilfe japanischer Deutschlehrbücher vermittelt wird.

V

Die Poetik der Wissenschaft:

Wissensordnungen und Fragestellungen

Zahlreiche Wissensgebiete sind neu, und was wir heute an Universitäten lehren, war zum größten Teil vor 300 oder 400 Jahren gänzlich unbekannt – in Europa ebenso wie in China. Die Grundausstattung des Menschen allerdings hat sich nicht wesentlich geändert. Schon allein deswegen sind die Neuerungen und die Beharrungskräfte der Menschen zueinander in Beziehung zu setzen. Indem wir in Deutschland etwa 40% eines Jahrgangs auf Hochschulen gehen lassen – in China über 10% – verändern wir die Institution Universität. Dabei wissen wir, dass wir Eliteuniversitäten brauchen. Gerade diese stehen in einem internationalen Wettbewerb. Deswegen müssen sie sich um eine vertiefte Kenntnis der Eliteuniversitäten bemühen. Es gilt also auch hier der Satz des Sun Zi, des Klassikers der chinesischen Kriegskunst:

Wer den Anderen kennt und sich selbst,

Wird auch in hundert Aufeinandertreffen nicht in Gefahr geraten.

Wer den Anderen nicht kennt, aber sich selbst,
Wird manchmal gewinnen, manchmal verlieren.

Wer weder sich noch den Anderen kennt,
Wird in jedem Aufeinandertreffen in Gefahr

geraten.³

知彼知己百戰不殆

不知彼而知己一勝一負

不知彼不知己每戰必殆

(孫臏兵法)

Wie schön, wenn solches Aufeinandertreffen in einem Rahmen wie dem "Sino-German University Presidents' Meeting" stattfinden kann, wo es eigentlich keine Gewinner und Verlierer gibt und man auch nicht befürchten muss, dass der Nachbar einen hinterrücks um Hab' und Gut bringt, sondern wo es darum geht – wenn ich das richtig verstehe –, "*gemeinsam* einen großen Plan auszurollen" 共展鴻圖, wie es das chinesische Motto dieses Meetings verkündet. Es bleibt mir nun nichts weiter, als den Teilnehmern des Meetings zu wünschen, dass Sie darin erfolgreich sind und daran auch zukünftig auf weiteren Aufeinandertreffen dieser Art festhalten werden.

© Helwig Schmidt-Glintzer 2009

³ Lionel Giles, Sun Tzu and the Art of War. Shanghai-London 1910, S. XXX; s.a. Sunzi. Die Kunst des Krieges. Aus dem Chinesischen von Volker Klöpsch, Frankfurt/Main: Insel 2009, S. 20.

